

Es wurden umgehend die Referate IV/1a (Kommunisten und Sozialisten) und IV/1b (bürgerliche Reaktion) geschaffen.

Am 2. 7. 1939 wurde vom Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei der Regierungsrat Kittel zum Polizeidirektor von Wiener Neustadt bestellt.

Von diesen Dienststellen wurde eine umfangreiche, dreiteilige Kartei von Namen und Adressen erstellt:

1. schwere Fälle, die im Falle einer Mobilmachung automatisch in KZ-Haft zu nehmen sind,
2. etwas weniger schwer Beurteilte,
3. Personen, die in Zeiten der politischen Spannung besonders sorgfältig zu überwachen sind.

Diese Kartei wurde am ersten Tag des Krieges, am 1. September 1939, „ausgelöst“, d. h. die darauf Verzeichneten wurden von der Gestapo festgenommen und in die Konzentrationslager deportiert, darunter eine Reihe von Wiener Neustädter Antifaschisten. Die Festnahme erfolgte ohne Gerichtsurteil und auf unbestimmte Zeit.

Die Verhafteten wurden, meist nachts, in das Haus Promenade Nr. 1 gebracht, stundenlang fürchterlich geprügelt und gequält und in die völlig dunkle Zelle geworfen. Ihre Hände waren am Rücken gefesselt, mitunter wurden sie durch die an der Mauer befestigte Kette hochgezogen und in dieser qualvollen Lage solange belassen, bis sie wieder zum Prügelverhör geholt wurden.

Diese Mißhandlung wurde in vielen Fällen mehrere Tage lang fortgesetzt, während welcher Zeit sie weder zu Essen noch zu Trinken bekamen, und sie nur sehr schwer und unter großen Schmerzen ihre Notdurft verrichten konnten. Die Mißhandlungen geschahen zu dem Zweck, um den Gefolterten die Namen ihrer Mitkämpfer und Mitwisser herauszupressen.

Gefolterte erinnern sich

Von den Vielen, die in den Räumen und Kellern des Gestapo-Hauses gequält wurden, haben nur Wenige überlebt. Und diese wollten später zumeist nicht an die schrecklichen Erlebnisse erinnert werden. Sie haben die Schatten ihrer Vergangenheit mit ins Grab genommen. Von den wenigen erhalten gebliebenen Schilderungen seien die folgenden wiedergegeben.

„...mit Spangen und Ketten.“

Josef Pinkl, kommunistischer Widerstandskämpfer aus Ternitz, wurde am 16. Oktober 1941 von zwei Gestapobeamten aus Wiener Neustadt und einem Gendarmen festgenommen. Er versuchte zu fliehen, wurde aber von den Gestapoleuten eingeholt, zusammengeschlagen, ins Auto gezerrt und nach Wiener Neustadt gebracht.

Pinkl brachte später zu Papier:

„Dort fesselten sie mich mit Spangen und Ketten derart, dass ich mich nur mit ganz kleinen Schritten bewegen konnte. Sie schlugen mich und wärften mich sodann im Keller in eine Zelle, die feucht und kalt war, und in deren Dunkelheit aus einer kleinen Öffnung nahe der Decke nur ein schwacher Schimmer des Tageslichtes hineindrang. Zum Schlafen diente eine Holzpritsche.

Hosenriemen und Schuhbänder hatten sie mir abgenommen, offenbar um zu verhindern, daß ich damit etwa Selbstmord verübe. Es war dies für mich eine furchtbare Zeit, nicht so sehr der Fasttage wegen, denen man mich aussetzte, sondern vielmehr der Unmöglichkeit wegen, mit jemand Kontakt aufnehmen zu können. Nach 14 Tagen nahm man mir die Fußketten ab und verlegte mich in eine andere Zelle. In dieser gab es einen Eimer voll Wasser. Dieser leistete mir gute Dienste, weil mir die durch die

Handfesseln, welche ich nach wie vor tragen musste, angeschwollenen Hände, in das Wasser getaucht, wieder etwas abschwollen. In dieser Zelle hielten sie mich bis zum 17. Dezember 1941 fest, weil sie mich mürbe machen wollten. In dieser Zeit verhörten sie mich wiederholt, indem sie mich mit dem Gesicht zur Mauer stellten und meinen Kopf an die Wand schlugen, auf mich eintraten und auf den Boden schleuderten.

Als ich einem Mitgefangenen gegenübergestellt wurde und dieser bestätigen sollte, dass er mich kennt, antwortete dieser mit „Nein“. „Ich habe mit ruhigen Gewissen nein sagen können“, meinte er später zu mir, „weil Du derart zerschlagen gewesen bist, dass es schwer war, Dich zu erkennen“.

Aber nicht nur mein Kopf war zerschlagen, meine Arme waren von der Hand- bis zu den Ellenbogengelenken abgeschunden und blaugrün durch die Fesseln und durch das Geschlagenwerden. Infolge der brutalen Stöße und Fußtritte gegen meine Brust und gegen die Beine waren diese wund und es schmerzten meine Rippen.

Eines Tages versuchten die Gestapoleute es auf eine andere Art, mich zu einem Geständnis zu bringen. Bisher war ich jeden zweiten Tag dem Gefängnisarzt vorgeführt worden, der mich untersuchte um zu verhindern, dass ich etwa an Herzversagen sterbe, ehe ich die gewünschten Aussagen gemacht habe. Eines Tages betrat dieser mit dem Hakenkreuz gezielte Arzt mit den beiden Gestapoleuten meine Zelle.

Sie sperrten meine Fessel auf, ich musste meine Hose und Jacke ausziehen und mich auf die Pritsche legen. Der Naziarzt besah mich und sagte zu den Beamten: „Sehen sie sich diesen Menschen an, wie der zugerichtet ist! Wenn er Euch im Wege ist, dann räumt ihn weg. Ich werde Beschwerde einlegen!“ Die Gestapoleute erwiderten: „Es liegt nicht in unsrer Hand, sondern in seiner eigenen. Wenn er gesteht, hat er Ruhe.“ Nach einer kurzen Debatte entfernte sich der Naziarzt wieder. Geändert hatte sich daraufhin nichts. Es war ja auch bloß ein abgekartetes Spiel.“

Unter Heinrich Sauer bildete sich bei der Eisenbahn eine kommunistische Widerstandsgruppe, die auf der ganzen Südbahnstrecke verankert war. Den festgenommenen Heinrich Sauer ließen die Gestapoleute halb verhungern, so daß er im Kerker von Stein an der Donau an Entkräftung starb, während seine Genossen Ludwig Huber und Josef Höger zu einer Strafeinheit der Hitlerarmee kamen und dort bei einem sogenannten Himmelfahrtskommando ums Leben kamen.

Im weiteren Verlauf des Krieges organisierte sich eine Gruppe junger Kommunisten mit Ludwig Raffelsberger in der Wiener Neustädter Flugzeugfabrik. Diese war durch Kontaktmänner mit einer zentralen Leitung in Wien verbunden. Auch sie führte antinazistische Propagandaaktionen, wie Streuzettel, Anbringung von Losungen auf Straßenflächen und Mauern usw. durch. Sie versendete an Soldaten an der Front Feldpostbriefe mit der Aufforderung, die Waffen umzudrehen und dem Krieg ein Ende zu bereiten, sie organisierte Sammlungen von leicht brennbarem Material, um damit Sabotageakte in militärischen Objekten durchzuführen. Die Nazis rächten sich an dieser Gruppe mit zahlreichen Todesurteilen, unter ihnen die beiden Felixdorfer Jungkommunisten Emil Ifkovics und Franz Fröch. Letzterem gelang vor der Hinrichtung die Flucht.

Eine weitere Gruppe von Widerstandskämpfern aus Maiersdorf hatte sich aus Bergleuten der Grünbacher Kohlengrube gebildet. In der Fischabachsiedlung agierte Leopold Martinowski, indem er mit ausländischen Zwangsarbeitern zusammenarbeitete und deswegen von der Gestapo geholt und umgebracht wurde.

Bewaffneter Widerstand

Im Jahre 1944 hatte sich eine aus Menschen unterschiedlich politischer Anschauungen (Kommunisten, Bauern, Priester, Christlichsoziale) bestehende Widerstandsgruppe gebildet, die ins militärische Geschehen in der Form eingriff, daß sie Soldaten versteckte, um nicht an die Front als Kanonenfutter für Hitler geschickt zu werden, indem sie ihre Ernährung sicherte und auf der Hohen Mandling bei Pernitz einen bewaffneten Stützpunkt errichteten, mit dessen Hilfe eine Abteilung der Roten Armee einen Vorstoß in den Rücken ihres Feindes unternehmen konnte

Der dieser Gruppe angehörende junge Pernitzer Kommunist, Erwin Ganaus, kam in Ausführung einer seiner Botschaftergänge durch die Fronten ums Leben. Eine großartige Tat verübten dabei die beiden Pernitzer Kommunisten Hans Köberl und Heinrich Teichmann, als sie bei jenem deutschen Hauptmann, von dem sie wußten, daß er die Ortmanner Papierfabrik sprengen sollte, vorsprachen, um ihn daran zu hindern. Das ist ihnen tatsächlich gelungen, andernfalls sie ihn erschossen hätten.

Die im Freiheitskampf gefallen sind

Eine Reihe weiterer Kommunisten wurden ihrer antinazistischen Einstellung oder Tätigkeit wegen umgebracht: Johann Fink (Wr. Neustadt) in einem unbekanntem KZ, Julius Puschek (Wr. Neustadt) und Adolf Sasso (Winzendorf) im KZ-Buchenwald, Peter Posch (Winzendorf) im KZ-Flossenbürg, während Johann Pfann (Eggendorf) und Alfred Halbauer (Wr. Neustadt) an den in der Haft erlittenen Verletzungen und an den Strapazen starben.

Zu den Freiheitskämpfern zählen auch jene Angehörige der Internationalen Brigaden in Spanien, die gefallen sind, wie Ludwig Berger, Gottlieb Cehak und Karl Kodnar, wie auch jene, die nach der Vergewaltigung des demokratischen Spanien in die deutschen Konzentrationslager deportiert wurden und dort ums Leben gekommen sind, wie Franz Kasteiner in Groß Rosen und Eduard Schaller in Dachau.

11. März 1938 - 30. Oktober 1943 - 27. April 1945

Die sehr große Zahl von kommunistischen Freiheitskämpfern wurde zusammengenommen mehrere hundert Jahre in Kerkern und Konzentrationslagern festgehalten, anderen ist es gelungen, sich der Festnahme zu entziehen oder unentdeckt zu bleiben. Sie alle haben jene ehrenhafte Bedingung erfüllt, welche die Außenminister der alliierten Mächte am 30. Oktober 1943 bei ihren Beratungen in Moskau gestellt haben, als sie die Wiederherstellung des unabhängigen Österreichs zu einem ihrer Kriegsziele erklärten: „...Österreich wird jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Beteiligung am Krieg auf Seiten Hitlerdeutsch-

Kränze auf der Bombenruine

Frau Hermine Wessely schildert den Untergang ihrer Familie:

Als die Katastrophe im Jahre 1944 über unsere Familie hereinbrach, war ich 47 Jahre alt. Mein Mann lag eben nach einer schweren Operation im Wiener Neustädter Krankenhaus. Es war ein Sonntag, der 23. April 1944. Um halbzwei Uhr war Vorwarnung (ein Sirenenzeichen). Ich fuhr sofort, so schnell ich mit dem Fahrrad konnte, aus der Wohnung ins Krankenhaus zu meinem Mann. Um zwei Uhr begann der Fliegerangriff. Er dauerte bis vier Uhr, genau zwei Stunden. Einige Verletzte waren bereits ins Spital gebracht worden. Es war ein furchtbares Geschehen, das ich nie vergessen werde, nur wusste ich in diesen Augenblicken noch nicht, dass es uns persönlich getroffen hat.

Meine Schwägerin war damals, ausgerechnet am 23. April, und alle Brüder meines Mannes in unserem Hause Raugasse 22. Mein jüngster Schwager sollte tags darauf in geschäftlichen Dingen nach Teplitz fahren. Er war nämlich Direktor bei der Firma Faber in Wien, und das war der Grund, dass die Familie in diesem Haus beisammen war - ausgenommen mein Mann und ich. Wir waren nämlich im Luftschutzkeller im Krankenhaus. Knapp neben uns hatte eine Bombe eingeschlagen, zum Glück waren wir beide verschont geblieben.

Um halbvier Uhr, eine halbe Stunde vor Beendigung des Fliegerangriffes, kam ein Studienkollege meiner Nichte, ein 24jähriger Medizinstudent, beim Haus vorbei, um zu wissen, was los sei. Und er sah das Haus, total zerbombt - total zerbombt (die Frau ringt mit den Tränen). Ich - ich fuhr vom Krankenhaus mit dem Fahrrad, konnte aber nicht weiter, weil alles abgesperrt war. Es war inzwischen halbsechs Uhr - rundherum nur Trümmer. Ich durfte gar nicht bis in die Nähe unseres Hauses. Auf halbem Weg bin ich wieder zurück, und wie ich ins Krankenhaus komm', war mein Mann

nicht da. Die Schwestern konnten ihn nicht halten. Es war nämlich üblich, wenn ein Luftangriff war, sind alle von der Familie zusammengelaufen. Da mein Mann im Spital war, wäre es selbstverständlich gewesen, dass alle hineingekommen wären - dem war aber nicht so, also ist mein Mann - er hat sich zwei Stöcke von einem befreundeten Patienten ausgeborgt, und ist damit zur Hausruine. . .

Inzwischen ist es halb acht Uhr abends geworden. Eine Truppe war bei der Ruine und sie gruben bei Scheinwerferlicht. Es ist acht Uhr geworden und ich finde meinen Mann nicht. Wie ich dann selbst zur Ruine kam, die gebrannt und geraucht hat, steht mein Mann ganz hoch oben und ich seh' ihn, wie er mit dem Stock dirigiert und sagt: „Meine Herren, sie graben da verkehrt! Da ist der Kellereingang, Sie müssen da graben. . .!“



„Schneller! Schneller! Ich bitt' Euch, grabt schneller!“

Und dann - schon wieder Fliegeralarm. Die Lichter wurden ausgeschaltet und wir standen da: Was sollen wir machen? Mein Mann - wir waren beide so fassungslos, dass wir nicht wussten, was tun? Wir sind wieder ins Krankenhaus zurück, dort bin ich bei meinem Mann geblieben, so wie jeden Tag, seit er im Krankenhaus war. Aber er hat keine Ruhe gegeben. Er muss noch einmal hin, er muss hin, er muss suchen...

Zu all unserem Unglück: beim Haus war ein großer Garten. Eine Woche zuvor hat mein Mann mit einem Arbeiter dort einen Bunker gebaut der vom Haus fünf Meter entfernt war. Meine Schwägerin sieht diesen Bunker und sagt zu ihrem Bruder: „Leo, das kannst Du Dir ersparen, ich geh' dir nicht in den Bunker. Denn das ist mein Haus, das ist meine Burg.“ Dieses festgebaute Haus hatte einen Keller, der als Weinkeller gedacht war, mit dicken Säulen - und dennoch, es war so ein furchtbarer Bombentreffer, dass der Oberstleutnant, der den Grabungstrupp befehligte, ein Reichsdeutscher, der aus Nürnberg kam und hier stationiert war, mir erzählte, er habe schon vieles erlebt in Nürnberg, in Stuttgart usw., Bombenangriffe - aber so einen furchtbaren Treffer hat er auch drüben nicht erlebt. Denn die Bombe ist durch das Dach, durch das ein Stock hohe Haus, und ist erst im Keller krepirt, wo die Leute beisammen saßen. - Jetzt stellen Sie sich das vor! 15 Personen waren insgesamt drinnen, darunter die Hausparteien im Parterre, der erste Stock wurde von meiner Schwägerin mit Familie und von meinen Schwiegereltern bewohnt. Im Parterre waren drei Wohnungen. Und diese drei Familien waren zu ihrem Glück - es war ja Sonntag - ausgeflogen, irgendwohin.

Und dann war wieder Alarm, und dann haben sie bis 11 Uhr gegraben, und noch einmal war Alarm, also haben sie wieder aufhören müssen bis am nächsten Tag in der Früh. Na und da war um die Ruine Rauch. Im Keller war nämlich für die Zentralheizung Koks gelagert, und der hat zu brennen begonnen...

Sie haben nichts gefunden. Meine Schwägerin, die Frau vom Direktor Max Wessely, der nach Teplitz fahren wollte, war deshalb in Wien zurückgeblieben. Die kam natürlich am nächsten Tag zu mir: „Herma, wo ist der Max?“ Ich geh` mit ihr zur Ruine, und als sie den Schutt und Trümmerhaufen sieht fällt sie in Ohnmacht...

14 Tage lang haben sie gegraben und gesucht und nichts gefunden. Meine Schwägerin hat von Wien ein Stückerl vom Anzugstoff ihres Mannes gebracht, um ihn vielleicht agnoszieren zu können - aber gar nichts gefunden. 15 Menschen waren drinnen, ganz genau weiß man es nicht, denn von gegenüber waren Leute drinnen und auch von der Straße, die schnell Schutz gesucht haben. - Und die 20jährige Medizinstudentin, die Trude, war auch dabei. Ihre Freundin, die mit ihr täglich zur Universität gefahren ist hat gemeint: „Du Trude, fahren wir heute auf die Hohe Wand, es ist so brenzlich.“ Und die Trude sagt darauf: „Du, das kann ich leider nicht, die Mutti ist allein, und der Onkel Max kommt aus Wien, weil er morgen nach Teplitz fährt. Ich muss dableiben.“ So wäre dieses Kind wenigstens am Leben. Es war das einzige Kind der Familie, eine 20jährige Medizinstudentin... (sie schluchzt). Wenn sie von der Raugasse täglich zur Bahn gegangen ist, ist sie immer bei uns vorbei: „Onkel Leo, brauchst was von Wien?“ Die ist keinen Tag gefahren, ohne bei uns vorbeizukommen. Na, können Sie sich jetzt vorstellen, wir waren mehr tot als lebendig. Wir wollten uns erschießen, mein Mann und ich... Fünf Familien (sie unterdrückt die Tränen) zugrunde mit einem Schlag. Und wir zwei als letzte da. Die Trude auch mit. . .

Wir hatten nie einen Urlaub gehabt wir haben nur gearbeitet und geschuftet. Es war eine Kohlenhandlung mit vier Familien und in jeder Filiale saß einer, bis auf den Max, der in Wien war. Und jetzt war alles aus...

Na ja, und dann das Begräbnis (ihre Stimme beginnt wieder zu zittern). Sie müssen sich vorstellen: so viele Tote und kein Stückerl... keine Bestätigung, dass sie tatsächlich nicht mehr am Leben sind. Sie

haben aus dem Trümmerhaufen mit Zangen jedes Hautfetzler herausgesucht, es ging ums Agnoszieren. Dann haben sie einen Haarschopf, einen blonden Haarschopf, und einen Oberkiefer mit einem Goldzahn gefunden. Mein Gott, meine Situation müssen Sie sich vorstellen. . . fünf Familien - weg! - und ich allein, mein Mann im Krankenhaus, und ich allein dazu ausersehen, das festzustellen... Also den Haarschopf von der Trude, das waren garantiert ihre Haare, die sind im (ihre Stumme erstickt in Tränen), die sind im Sarg ihres Vaters. Ihr Vater ist zwei Tage vor dem Bombardement überraschend ins Krankenhaus eingeliefert worden und ist mit einer Lungenentzündung am 2. Mai gestorben. In diesen Sarg (sie weint), in diesen Sarg hat man Trudes Haarschopf gegeben, und dazu den Kiefer meiner Schwägerin. Und das musste ich alles agnoszieren in der Totenkammer am Friedhof draußen...

Also der Haarschopf war absolut von der Trude, der Oberkiefer meiner Schwägerin... ich wusste, dass sie drei Monate vorher beim Zahnarzt war und da hatte sie diese Goldkrone gekriegt. Und ich war dann beim Zahnarzt und habe das herausgesucht. Ja, es war der Zahn, und das war das zweite Stückerl, was in dem Sarg (die Stimme zittert wieder), was in dem Sarg ist, wo Trudes Vater drin liegt.

Und dann war das Begräbnis. Mein Mann war mehr tot als lebendig, und hat sich`s nicht nehmen lassen, mit dabei zu sein. Er konnte ja noch gar nicht gehen, mit zwei Stöcken, und zwei Männer haben ihn gestützt. 94 Kränze waren da, darunter ein Kranz mit zweieinhalb Metern für den Max, von einem Geschäftsfreund der Firma. Und ich hatte die Aufgabe, diese 94 Kränze zu versorgen. Und da kam ein Nazifunktionär zu mir: „Die Kränze müssen verschwinden!“

Ja, wohin mit den Kränzen? 94 Kränze bringe ich unmöglich auf unserem Grab unter. Also ging ich wieder zu meinem Mann: was soll ich nur tun? Er zitterte: „Na ja“, sagte er, „leg`s (ihre Stimme ist tränenerstickt) leg`s auf die Ruine. Dort sind sie ja wirklich. Leg`s dorthin.“ Zwei Tage später kommt ein Gestapomann zu mir: „Die Kränze müssen weggeräumt werden! Denn das ist eine

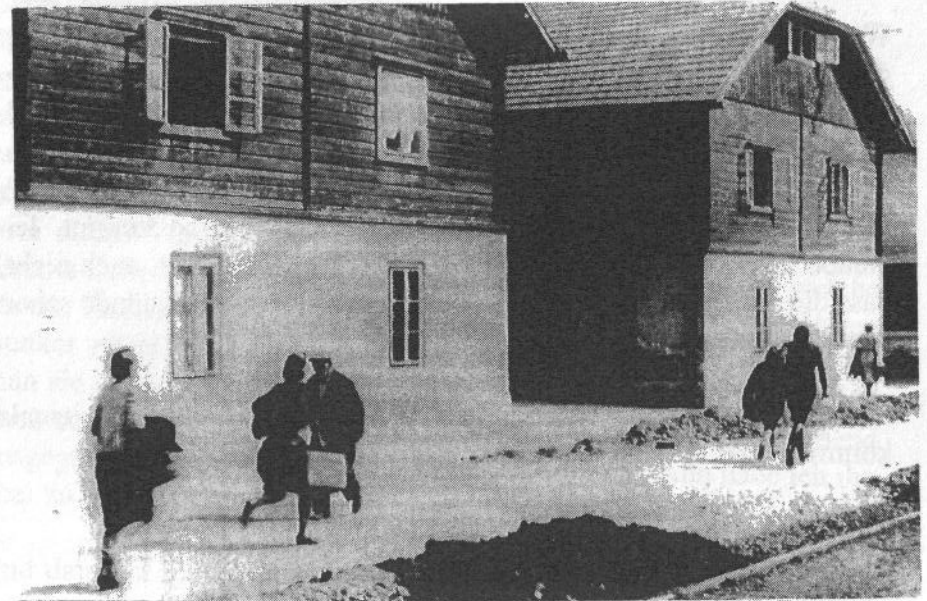
weiterzuleben. Sie hat uns die Pistolen weggenommen und hat gesagt: „Das gibt es nicht! Was möchte der Herrgott sagen?“ Und ich hab' ihr gesagt (ihr Stimme zittert wieder), laß' mich mit dem Herrgott in Ruh, der Herrgott... ich zahle noch immer meine Kirchensteuer, weil ich bin katholisch erzogen, aber ohne jede Bindung. Ich glaub' an nichts, glaub' an gar nichts mehr. Denn wie kann Gott eine Familie, die so fromm ist die so viel tat für die Kirche. . . wir haben wirklich nur Wohltätiges getan und geholfen, wo wir konnten. Ich bin mir keiner Schuld bewusst, nicht im kleinsten, irgendetwas im Leben schlecht gemacht zu haben, wofür ich jetzt so bestraft wurde. Nicht, nichts (sie weint) deswegen trifft mich gar so hart. Auch heute noch, 44 Jahre danach. Heute noch fahren's mich jede Woche dorthin, gehen kann ich leider nimmer, meine Füße sind kaputt.

Ich kann nur sagen: nie wieder Krieg. Nie wieder Krieg. . .

Nur ein Einziger hat überlebt. . .

Frau Herta Olbrecht schildert:

Ich bin mit anderen Schulkindern nach dem Beginn der Bombardierungen 1943 nach Kirchberg evakuiert worden. Kinderlandverschickung nannte man das. Meine Eltern hatten im eigenen Haus in der Innenstadt einen sog. Luftschutzkeller. Es hat ja jeder Angst gehabt. Der Koffer war stets mit dem notwendigsten gepackt bereitgestanden und bei Fliegeralarm in den Keller mitgenommen worden. Überall im Haus sind Sandkübel zum Löschen der Brandbomben bereitgestanden. Auch musste man mit dem Ausfall der Wasserversorgung rechnen. Man hat ja zwar gewusst, dass anderswo bombardiert wird, aber man hat nicht geglaubt, dass es auch hier so kommt. Niemand hat gewusst oder hat damit gerechnet dass das so schrecklich ist.



Fliegeralarm! Alles rennt, rettet, flüchtet ...

Die Innenstadt war ja vorerst nicht betroffen. Wenn bei Vorwarnung oder bei Fliegeralarm noch Zeit genug war, dann haben meine Mutter und der Bruder getrachtet, dass sie aus der Stadt hinauskommen. Wenn das nicht möglich war, haben sie sich in den Keller eines benachbarten Hauses begeben, den die Leute allgemein mit „Weippel-Keller“ bezeichneten. Sie hätten auch den Keller in unserem Haus aufsuchen können, aber sie haben sich in der größeren Gemeinschaft wohler gefühlt. Aber dann ist gerade dieses Haus von einer schweren Bombe getroffen worden. Sie durchschlug alle Mauern und explodierte im Keller mitten unter den Schutzsuchenden. Etwa 83 Menschen sind dabei getötet worden. Als einziger hat der Luftschutzwart überlebt: er ist beim Eingang gestanden und vom Luftdruck mitsamt der Tore ins Freie

geschmissen worden. Unter den Toten war meine Mutter und mein Bruder. Mein Vater ist schon 1939 gestorben... ich habe das Unglück in Kirchberg erfahren, es war so schrecklich. . .

Wie es so weit gekommen ist? Hitler wäre gar nicht an die Macht gekommen, wenn nicht alle Faktoren und Umstände zusammengespielt hätten, nicht nur in Deutschland. Man soll sich nicht so beeinflussen lassen, und nicht alles als gegeben hinnehmen. Man soll den Dingen kritischer gegenüberstehen. Das ist eigentlich das Wichtigste, um zu verhindern, dass es wieder so kommt. Ich glaube zwar nicht dass es sich in dieser Form wiederholt, auch nicht, dass die Jugend dazu bereit ist - es müssten sich die Umstände schon drastisch ändern.

Ich möchte nie mehr wieder haben, dass solche Zustände jemals kommen. Das möchte ich meinen Kindern ersparen . . .

Mama, warum kommt die Omi nicht . . . ?

Frau Melitta Schubert schildert:

Der Hitler wird doch hoffentlich nicht kommen... doch nicht kommen? Man hatte es gehaut, aber wir haben gehofft. Wie er dann da war, habe ich das Gefühl gehabt dass auch der Krieg kommt. Schon bei der Volksabstimmung . . . das war ja keine geheime Wahl. Wehe, wenn man in die Wahlzelle gegangen wäre, hätte man uns sofort eingesperrt. Vor dem SA-Mann musste man wählen. Man hat nichts dagegen machen können, wir haben müssen froh sein, dass sie uns nicht einsperrten. Man hat zu allem ja und Amen sagen müssen.

Ich war 29 Jahre alt als der Krieg ausbrach. Beim ersten Fliegerangriff, das war am 13. August 1943, war ich in Wr. Neustadt. Wie die Sirenen zu heulen begonnen haben, waren auch schon die Flieger da. Niemand hat geglaubt, dass es ernst ist. Ich habe gesehen,